

Wenn man das Virus einfach vergisst

Demenzkranke und Corona Die fehlende Nähe und die Schutzmasken erschweren den Alltag in der Pandemie für an Demenz erkrankte Personen. Aber auch jenen der Angehörigen, wie zwei Betroffene berichten.



Seit fünf Jahren pflegt Helga Zopfi ihren demenzkranken Mann Louis. Fotos: Patrick Gutenberg



Manfred Froschmayer würde seine Frau gerne öfter in der Demenzklinik besuchen.

Dorothea Uckelmann

Seit Besuche wieder möglich sind, kann Manfred Froschmayer seine an Demenz erkrankte Frau nur treffen, wenn er einen Termin mit der Demenzklinik vereinbart. Im Lockdown trennte die beiden eine Plexiglasscheibe. «Durch die Spiegelung der Scheibe erkannte mich meine Frau nicht», sagt Froschmayer. Auch die Verständigung durch die Scheibe war schwierig. «Wir konnten kaum hören, was der andere sagt. Das war Horror.» Inzwischen muss er nur noch eine Schutzmaske tragen. Die gemeinsamen Minuten sind ihm wichtig, damit sich seine Frau nicht noch weiter von ihm entfernt. Darum nimmt er sie während der Besuche auch in den Arm. «Das kann mir keiner verbieten.»

Die Nähe zu seiner Frau fehlt ihm. Er lebt in Thalwil und hat seine an Demenz erkrankte Frau lange gepflegt. Bis er selbst nicht mehr konnte. Schweren Herzens haben er und seine Kinder einen Platz für sie in der Demenzklinik Sonnweid in Wetzikon finden können. Dort wohnt sie nun seit März 2020, kurz bevor der Lockdown kam.

«Der Kontakt zwischen dem Pflegepersonal und den Bewohnern ist enger geworden.»

Yvonne Sifrig



Yvonne Sifrig im Alterszentrum Frohmann in Wädenswil.

«Ich wollte das Beste für sie, dass aber der Weg nach Wetzikon so weit ist, habe ich nicht richtig bedacht», sagt Froschmayer, der nie Auto fährt und daher mit dem Zug reisen muss. Zwei Stunden Fahrt am Tag für 45 Minuten Besuchszeit. «Immerhin», sagt der 75-Jährige, der seine Frau die erste Zeit nach ihrem Eintritt überhaupt nicht besuchen durfte und dann nur einmal die Woche. «Es war schrecklich, dass ich sie nicht sehen konnte, wann ich wollte», sagt er. Zudem hat er immer noch ein schlechtes Gewissen, dass er seine Frau nicht weiter pflegen konnte.

Manfred Froschmayer ist froh, dass er sich bald impfen lassen kann und nun für die Impfung angemeldet ist. Er hofft, dass er seine Frau, seine Kinder und sein Enkelkind Anna dann wieder öfter sehen kann.

Die Ausflüge fehlen

Helga Zopfi und ihr an Demenz erkrankter Mann Louis sind bereits geimpft. Sie wohnen in Thalwil und hoffen, dass durch die Impfung wieder etwas Normalität in ihr Leben zurückkehrt. Gerne würden sie wieder

«Über Corona möchte ich ihn noch hinaus retten, bevor ich nicht mehr für ihn sorgen kann.»

Helga Zopfi

Verwandte und Bekannte treffen oder zu sich einladen. «Vor Corona haben wir oft mit dem Auto Ausflüge gemacht», sagt Helga Zopfi. Doch jetzt, mit den geschlossenen Restaurants, sei das nicht möglich. «Mein Mann kann nur am Rollator laufen und auch keine weiten Strecken», sagt sie. Die Ausflüge fehlen uns beiden. Derzeit bleibe ihnen oft nur ein kleiner Spaziergang durchs Quartier.

Dass eine Pandemie herrsche, verstehe ihr 83-jähriger Mann nicht. Daran, dass alle Schutz-

masken tragen, habe er sich inzwischen gewöhnt. «Seine eigene rupft er sich immer wieder vom Gesicht oder trägt sie unter der Nase», sagt Helga Zopfi. Auch das Abstandhalten sei schwierig für ihn. «Er streckt jedem die Hand zur Begrüssung hin.»

Viermal die Woche kann Helga Zopfi ihren Mann ins Tagaktiv ins Alterszentrum Serata bringen. Da die 82-Jährige selbst eine schwere Rückenoperation hinter sich hat, ist das eine grosse Erleichterung für sie. «Die Pflegefachkräfte spielen, basteln, jassen, malen und kochen mit den Besuchern», sagt Zopfi. Ihr Mann komme dann immer sehr aufgeweckt nach Hause. Während des Lockdown konnte Louis Zopfi nur drei Tage die Woche das Tagaktiv besuchen. Das war eine Mehrbelastung für seine Frau, die ihn seit fünf Jahren pflegt.

Angefangen hat die Demenz nach der Operation einer Oberschenkelhalsfraktur. «Danach war er nicht mehr sich selbst», sagt Helga Zopfi. Ihr Mann sei aber weder aggressiv noch depressiv. Dennoch ist ihr bewusst, dass sie irgendwann ans Ende ihrer Kräfte kommen wird und sie ihn dann ins Heim geben muss. «Über Corona will ich ihn aber auf jeden Fall noch hinaus retten», sagt sie. Zumindest bis die Pandemie unter Kontrolle ist. «Es ist sehr belastend, wenn sich der Partner jeden Tag ein bisschen mehr verabschiedet und nicht mehr der ist, den man gekannt und geliebt hat. Das tut wahnsinnig weh.»

Masken sind befremdend

Die Pandemie hat die altbekannten Tagesabläufe bei vielen Menschen gehörig durcheinandergerührt. Homeoffice, keine kulturellen Anlässe mehr, und Freunde treffen ist ebenfalls nicht wie bisher möglich. Viele Menschen können sich mit den neuen Situationen arrangieren.

Schwer fällt dies hingegen Personen, die an Demenz erkrankt sind. Wie Yvonne Sifrig, Bereichsleiterin Pflege und Betreuung im Wädenswiler Alterszentrum Frohmann, bestätigt: «Demenzkranken brauchen klare Strukturen im Alltag.» Seit einem Jahr versuchen die Fachpersonen auf den Gruppen der Demenzstation im Alterszentrum Frohmann, diese aufrechtzuerhalten oder neu zu organisieren.

«Menschen mit Demenz kann man nicht einfach komplett isolieren oder hinter eine Glasscheibe setzen», sagt Sifrig. Der Kontakt zu anderen Menschen sei wichtig. Darum seien nach wie vor Besuche auf den Demenzwohngruppen möglich. Die Schutzmassnahmen müssten selbstverständlich eingehalten werden. «Ein Problem für die Demenzkranken sind die Schutzmasken», sagt Sifrig und fügt hinzu: «Da sie viel auch über die Mimik ablesen, wirken die Masken befremdend auf sie.» Dies würden die Demenzkranken auch zeigen, indem sie ihrem Gegenüber am liebsten die Masken abnehmen würden. Die Erkrankten selbst tragen keine Masken.

Auch fehlten den Bewohnern der Demenzwohngruppen und deren Angehörigen die Nähe und der Körperkontakt. «Davon abhalten, dass sie einem nah kom-

«Es war schrecklich, dass ich meine Frau nicht besuchen konnte.»

Manfred Froschmayer

men, kann man Demenzkranke jedoch nicht», sagt Sifrig. Sie würden nicht verstehen, dass man 1,5 Meter Abstand halten soll. Daher müsse dies das Pflegepersonal teilweise einfach zulassen. Weil das Pflege- und Betreuungspersonal immer um die Bewohner herum sei und deren Alltag gestalte, sei der Kontakt zwischen Betreuern und Bewohnern viel enger geworden. «Das ist schön zu beobachten», sagt Sifrig.

Dass die Einschränkungen langfristig Folgen auf die Demenzkranken haben werden, kann Yvonne Sifrig nicht ausschliessen. Ob die Krankheit dadurch beschleunigt werde, könne man wohl erst in zwei bis drei Jahren feststellen.